

aktuell 2/2020



Ingeborg Stein

Foto: privat

Der Traum vom Eigentlichen. Zum Tod der Dichterin und Musikwissenschaftlerin Ingeborg Stein

Ein Nachruf von Jens Kirsten

Ich werde liegen dort / wie Holz am Strand / den Wind nur spüren und den Sand / und Ruhe atmen /, heißt es in Ingeborg Steins Gedicht »Die Insel« aus ihrem Band »Hiddensee oder Der Traum vom Eigentlichen«, der 2001 im Buchaer quartus-Verlag von Detlef Ignasiak erschien. Am 28. Oktober 2020 ist Ingeborg Stein im Alter von 86 Jahren in Tiefurt gestorben.

Die Brüche in der Biographie der 1934 im sächsischen Meißen Geborenen zeugen von einem nicht einfachen Weg – sie studierte Musikwissenschaft und Germanistik in Berlin, Jena und Leipzig – und von einer lebensprägenden Haltung. Nach dem Studium arbeitete sie zunächst als Dramaturgin in Greifswald, Quedlinburg und Weimar. Mitte der 1960er Jahre entschied sie sich nolens volens für den Weg der freiberuflich tätigen Musikwissenschaftlerin und Journalistin.

Erst nach zehn Jahren gelang es ihr, als Assistentin an der Friedrich-Schiller-Universtität Jena Fuß zu fassen, wo sie 1982 promoviert wurde. Ihr akribisches Forschungsvermögen und ihre Unangepasstheit im DDR-Wissenschaftsbetrieb gaben 1984 vermutlich den Ausschlag, dass sie mit einer nahezu unlösbaren Aufgabe betraut wurde. Bis zum Oktober 1985 sollte sie im Geburtshaus des Komponisten Heinrich Schütz in Bad Köstritz aus Anlass von dessen 400. Geburtstag eine Gedenkstätte einrichten.

Aus der Ruine von Schütz' Geburtshaus mit Wassereinfall, in dem keinerlei ausstellenswerte Objekte mehr vorhanden waren, entwickelte sie binnen Jahresfrist die Forschungsund Gedenkstätte Heinrich-Schütz-Haus Bad Köstritz, die für die Museumslandschaft der DDR und darüber hinaus beispielgebend war. Bis zu ihrem Ruhestand im Jahr 1999 leitete sie dann das Haus. Welche Leistung sie dabei vollbrachte, lässt sich in ihrem 2015 erschienenen Buch »Heinrich Schütz im Wendelicht« nachlesen, das ihr zu einem literarischen Glanzstück geriet, aus dem vor allem der Besuch Kurt Hagers aufscheint, den Stein vier Wochen vor der Eröffnung durch das leere Haus führte. Die »leere Fülle«, die sie dem SED-Chefideologen imaginierte – eine höchst amüsante Parabel auf die Karkasse des im freien Verfall begriffenen DDR-Staates.

Als Direktorin des Heinrich-Schütz-Hauses war sie 1994 Anregerin und Mitbegründerin des Vereins Mitteldeutsche Barockmusik in Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen e.V.

Ihre Mehrfachbegabung sollte Ingeborg Stein vor allem nach dem Ende der DDR unter Beweis stellen, als sie begann, neben musikwissenschaftlichen Publikationen, ihre Gedichte zu veröffentlichen. »Leben sammeln« heißt ein erster Band, der 1992 erschien und 2005 in einem 2. Buch fortgeschrieben wurde.

»Leben sammeln« umreisst Steins Poetologie, der es zeitlebens um die Suche nach dem Eigentlichen ging: den genauen Blick auf ihre Lebensumwelt, auf ihre Mitmenschen. Dabei suchte sie poetisch und im eigenen Leben weniger nach weltumspannenden Themen, sondern sie interessierte sich für die Welt, die sie unmittelbar erlebte, für Lebenswege wie den der Malerin Erika John und vieler anderer.

In den Jahren, in denen Ingeborg Stein in Tiefurt bei Weimar lebte, prägte sie die Arbeit des Vereins »Wohnen im Ruhestand« entscheidend mit; sie organisierte zahlreiche kulturelle Veranstaltungen, die weit über Tiefurt hinaus Beachtung fanden. Wir / in der verwalteten Welt / erahnen das Licht / das durch die Fenster / der Ewigkeit bricht / und manchmal / selten / wissen wir / So / sollte es sein.



Matthias Biskupek

Foto: Anke Jacob

Steffen Mensching

Statt Blumen ein Kiosk Zum 70. Geburtstag von Matthias Biskupek

Matthias Biskupek wird siebzig Jahre alt und verweigert die Annahme von Geschenken. Das wird niemand wirklich überraschen. Der Satiriker hat sich schon vor Jahren als Konsummuffel geoutet. Bei allem Respekt vor dem Alter sei die Frage gestattet: In welche Lage geraten wir, wenn das Schule macht? Welche Aufgabe bleibt der Rentnerschaft, wenn sie nicht mal mehr den Binnenhandel anzukurbeln gewillt ist? Lieber Freund und Kupferstecher, dachte ich, so billig kommst du aus dieser runden Sache nicht heraus. Ich will dir heuer was schenken, das sich gewaschen hat. Das war leichter gesagt, als getan.

Auf der Suche nach einem extravaganten und erschwinglichen Präsent, das den Jubilar, ob seiner konjunkturfeindlichen Ansage, erblassen lassen würde, durchforstete ich in konzentrischen Kreisen den Landkreis – das Wort der Kanzlerin ernst nehmend, indem ich meinen Wohnort nicht mehr verließ. Welchen Saftladen ich auch betrat, alle Angebote schienen mir zu profan, zu klein oder herabgesetzt. Ich erreichte den Aldi-Markt in Rudolstadt-Schwarza, im hiesigen volkseigenen Chemie-

faserkombinat hatte Biskupek einst als Systemanalytiker sein Berufsleben begonnen.

Aus dem Discounter taumelnd, nach Bad Blankenburg gewandt, fiel mir am linken Stra-Benrand eine architektonische Rarität ins Auge, die ich zuvor noch nie wahrgenommen hatte: ein Kiosk, verwaist, blassgelb, mit fünf mannshohen Glasscheiben, hinter denen leere Regale Staub fingen. Eine weiße Schrift auf rotem Grund verkündete an der östlichen Dachkante die Parole LESELAND. Augenblicklich wusste ich, dass ich mein Geschenk gefunden hatte. Dieses Objekt würde und konnte der Raritätensammler nicht ablehnen. Ich zog mein Smartphone und machte schnurstracks ein paar astreine Fotos. Eine gutgelaunte Bande minderjähriger Kleinkrimineller lief mir durch den Fokus und filmte mich, während ich den Kiosk fotografierte. Ich nehme an, die Bilder stehen inzwischen im Netz und erhielten als virales Ereignis zehntausende Klicks.



Steffen Mensching

Foto: Lisa Stern

Leseland, was soll das heißen? Verheißung oder Warnung, Paradies oder Hölle? Auf welchem Kontinent liegt es? Ist es mit Menschen oder Aliens bevölkert? Aus welcher Vergangenheit, respektive Diktatur, stammt die Drohgebärde? Hätten mich die Fünftklässler gefragt, würde ich ihnen geantwortet haben: Der Schriftsteller Matthias Biskupek, ein Ortsansässiger, eine Lokalgröße von überregionalem Format, ist ein Kind dieses imaginierten Landes, das so viel Wert auf das Lesen legte und in dem das Lesen so wertvoll war, weil es als Ersatz für Leben herhalten musste. Für ihn war Literatur einst so wichtig wie für euch ein Big Mac bei McDonalds. Aber die Kids lachten nur und surften weiter.

Ich aber sah Biskupek, den jugendlichen Dichter und Ingenieur (der Seele), 1979, 1982, 1986, mit Bart und Nickelbrille, vor dem Kiosk des Postzeitungsvertriebs stehen und die ausgestellten Drucksachen studieren, Frösi und Trommel, NBI und Für Dich, die Armeerundschau und das Sportecho, sowie außergewöhnliche Pamphlete wie die NDL (Neue Deutsche Literatur), Die Weltbühne, Sinn & Form oder gar die Lyrik-Reihe Poesiealbum. Nach dem Eulenspiegel musste der Maschinenbauer, Inspizient, Dramaturg, Kabarettist nicht fragen, den gab es nur bei guten Beziehungen, als Bückware, unter dem Ladentisch, aber dann war Biskupek selbst Hausautor beim ersten und einzigen Satireblatt des Arbeiter-und Bauernstaats und erhielt sogar die monatliche Ausgabe der Funzel auf dem Postweg. Das war fast so eindrucksvoll wie ein Abonnement des Magazins.

Ja, man las sehr viel im Leseland, war aber auch froh, wenn man sich ab und zu ein Bildchen oben ohne anschauen konnte. In einem seiner vielen Bücher widmete sich der Jubilar solch verschütteten Relikten der Vorzeit: "Was heißt eigentlich DDR?" Darin unternahm Biskupek den Versuch der Aufklärung, indem er den westsozialisierten Bürgern Ausdrucksweisen der ostdeutschen Eingeborenen zu übersetzen suchte. Dieser enthnologische Vorstoß dürfte auch für die Nachgeborenen einen gewissen Nutzen bevorraten. In Bisku-

peks kleinem Lexikon DDR-sprachlicher Obskuritäten erfuhr man von Erntekapitänen, ABVs, Reisekadern und Klassenfeinden. Den Begriff Leseland hielt der Autor für die zweite Folge in Reserve. Es wäre zu wünschen, er würde eine Sonderschicht einlegen, zum Bestarbeiter mutieren und die Edition fortführen.

Vielleicht könnte ihm der Kiosk als Schreibstube, Refugium, Inspirationsquelle nützen? Ich suchte an den Schaufenstern nach einem Hinweis zu Verkauf oder Vermietung. Umsonst, kein Immobilienhai machte eine Offerte. Kein Verweis, keine Kontaktdaten. Hatte die Treuhandbehörde beim Ausverkauf ostdeutscher Immobilienfilets etwa den Zeitungskiosk von Schwarza vergessen? Skandal. Stand ich vor einem Objekt, gestraft mit dem Stigma ungeklärter Eigentumsverhältnisse? Wäre die Kiste nicht als Rostbratwurststand prädestiniert? Überhaupt, was für ein wunderbares Wort: Kiosk. Biskupek würde es lieben, denn zu seinen absoluten Stärken als Schreiber und Leser gehört sein sprachlicher Geschmack. Er schmeckt einer Sprache nach, hat ein ausgesprochen sinnliches Verhältnis zu Klang und Sinn und Syntax. Auch wenn er statt zu Romanen und Erzählungen eher zur Kurzgeschichte und zu Prosa-Miniaturen neigt, stets sind seine Texte ziseliert und bis in die letzte Silbe ausgefeilt. Was so lässig angefügt und wie hingeworfen anmutet, ist durchgeplant und exakt gebaut.

Als ich seine Quasi-Autobiographie "Der Rentnerlehrling" las, ahnte ich, woher diese linguistische Empfindsamkeit herrühren könnte. Der Autor Biskupek ist in einem seltsamen Spannungsfeld von Schlesisch und Sächsisch aufgewachsen, der eine Teil vom Vater, der zweite von der Mutter, dann ins Thüringische exiliert, während er mit einem Ohr in den Berliner Jargon hineinlauschte. Ihn dürfte interessieren (wenn er es nicht schon weiß), dass das Wort Kiosk vom Französischen kiosque oder dem Italienischen chiosco stammt, aber die eigentlichen Wurzeln im Osmanischen köšk oder Persischen Kūšk liegen. Im Orient bezeichnete man damit einen Gartenpavillion. Wie viel armseliger klingt das deutsche Äquivalent

Bude. Ein Kiosk ist eine wunderbare Einrichtung. Ein Treffpunkt im Freien. Ein luftiger Ort des Beschauens, des Lesens, des Gesprächs, bei Tee und Kaffee, Likör und Brause. Vielleicht, lieber Matthias, sollten wir uns dort verabreden, an deinem Kiosk. Man wird uns nicht verjagen, wenn wir da, im ersten Sommer nach Corona, wie die letzten Tippelbrüder ein Bierchen zischen und uns an die Zeit der Poesie und unsere poetischen Anfänge erinnern. Die Jugend wird uns als abschreckende Beispiele von Weltfremdheit in den Cyberspace stellen. So what, werden wir sagen. Das klingt cool, modern und super entspannt. Wir wissen ja, wer wir sind: Dinosaurier aus dem Leseland, Eine bedrohte Art, aber noch immer präsent.

Happy birthday, alter Knabe, die wirklich wichtigen Dinge, die man seinen Freunden wünscht, kann man leider nur aussprechen, nicht verschenken. Also, Genesung, Kraft und Zuversicht, mein Lieber, ich komme zu deiner Feier, wie gewünscht, mit leeren Händen, aber der Kiosk wartet. Es gibt für so was eh keine Käufer.

Erstdruck in: Freies Wort, 22.10.2020

Annerose Kirchner

»Andrea Schneider. Bibliothekarin aus Zella-Mehlis«

I.

Corona im Jahr 2020 verändert alles – den Alltag der Menschen, die zwischenmenschlichen Beziehungen, ihre Arbeit, ihre Interessen und Aktivitäten auf vielen Gebieten. Zeitweise stand das Leben spürbar still und längst ist noch nicht klar, welche Folgen für die Zukunft weltweit entstanden sind. Ein winziges Virus löste den Lockdown aus. Seit Monaten lauten die Regeln: Abstand halten, Hygieneregeln einhalten, Alltagsmasken tragen. Kurz AHA. Nun steigt seit Anfang Oktober der Wachstumspfad, wie Experten sagen. Es entstehen neue Hotspots. Die Einschränkungen betref-

fen nicht nur das gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben, sondern auch die Kultur, die Kunst. Und dazu gehören Bücher. Die gehen in Quarantäne.



Andrea Schneider bei der Arbeit Foto: Stadt- und Kreisbibliothek Zella-Mehlis

»Für 24 Stunden«, sagt Andrea Schneider, »erst danach werden sie wieder in die Regale gestellt für unsere Leser. DVDs und Spiele reinigen wir extra.« So eine Situation hat Andrea Schneider, seit 2015 Leiterin der Stadt- und Kreisbibliothek in Zella-Mehlis, im Landkreis Schmalkalden-Meiningen, noch nie erlebt. »Am 16. März war hier der Schnitt. Das Rathaus geschlossen. Kein öffentlicher Zugang mehr.« Homeoffice kam für sie nicht in Frage. Leser fragten telefonisch oder per Mail, wann sie denn ihre ausgeliehenen Bücher zurückbringen könnten. »Wir haben alles verlängert und die Leser beruhigt. Manche Leute waren unglücklich, dass wir geschlossen hatten. Neue Lektüre haben wir auf Wunsch in Beutel gepackt und zu Fuß im Ort verteilt. Es war ja auch im Frühjahr wunderschönes Wetter.

Später haben wir auch Bücher abgeholt und beim Bringen haben wir sie kontaktlos vor die Türen gestellt oder aus dem Fenster unseres Arbeitsbüros herausgereicht. Das wurde sehr gut angenommen. Ich denke, für unsere jungen Leser, die Kinder, ist die Situation sehr schwierig. Das trifft nicht nur uns, sondern auch die Pädagogen, die mit uns zusammenarbeiten, die Eltern, die Autoren, Musiker und viele andere. Wie soll das jetzt gehen bei 28

Kindern, für jeden ein Sitzkissen und 1,5 Meter Abstand? Dafür haben wir gar keine Kapazität. Wir richten uns nach der aktuellen Thüringer Verordnung über die grundlegenden Infektionsschutzregeln zur Eindämmung dieses Virus. Wenn wieder kleine Veranstaltungen erlaubt sind, dann werden wir aktiv.«

Die Bibliothek ist nun seit Mai wieder geöffnet, zuerst mit verkürzten Zeiten, jetzt wieder bis 18.00 Uhr. »Dafür haben wir viel Lob von den Lesern bekommen«, freut sich Andrea Schneider. »Ach, wie schön, dass es Lockerungen gibt, haben sie gesagt. Und es sind jetzt auch wieder kleine Veranstaltungen für die Kinder möglich, mit festen Stammgruppen, Kitas und Schulen. Wir kommen bis jetzt mit Corona eigentlich ganz gut klar und hoffen das auch für die Zukunft.«

II.

Rathaus und öffentliche Bibliothek. Beides bildet in Zella-Mehlis eine Symbiose, und doch ist jeder Bereich getrennt und selbstständig. »1995, vor 25 Jahren, sind wir in das Rathaus, das gerade saniert worden war, eingezogen. Ein Glückstreffer. Das haben wir unserem Bürgermeister und den Stadträten zu verdanken. Unser letzter Standort war in einer Villa, also einem privaten Haus, hier in der Nähe, im Kohlenmagazin. Dort ging es sehr beengt zu«, berichtet Andrea Schneider.

Der Ursprung der Bibliothek in der Kleinstadt zwischen Suhl und Oberhof südlich des Rennsteiges führt in die ersten Jahre des 20. Jahrhunderts zurück. In diesem Sinne ist die Bibliothek noch sehr jung und so alt wie die Stadt. Als sich Zella und Mehlis 1919 zur Stadt vereinigten, beschlossen die Bürger den Bau eines gemeinsamen Rathauses.

Als Standort wurde die Mitte beider Ortsteile gewählt, so dass sich kein Stadtteil benachteiligt fühlen musste. Gleichzeitig entstand in privater Initiative die erste öffentliche Bibliothek. Jahrzehnte später, 1948, erhielt sie die Bezeichnung Stadtbibliothek. 1966 wurde daraus die Stadt- und Kreisbibliothek (abgekürzt

SKB), die nun auch die Gemeindebibliotheken im Umkreis betreute. Heute sind es von 34 Gemeindebibliotheken nur noch vier – in den Orten Schwarza, Benshausen, Viernau und Dillstädt. Das »Reich« von Andrea Schneider und ihren drei Mitstreiterinnen, darunter ein Azubi, ist überschaubar und dennoch besonders. Wenn der Bürgermeister morgens das Gebäude betrifft, geht er, genau wie seine Mitarbeiter, an der gläsernen Eingangstür der Bibliothek vorbei, denn diese befindet sich im Foyer. »Richard Rossel unterstützt die Bibliothek in allen Bereichen, da er sich selbst für Literatur und Kunst interessiert«, sagt Andrea Schneider. »Und wir sind mittendrin in dieser Schaltzentrale für die Stadt.« Gleichzeitig schwärmt die Bibliothekarin von den Räumlichkeiten ihrer Einrichtung.

»Wir sitzen nicht nur im Erdgeschoss, bei uns geht es noch eine Etage tiefer. Dort ›unten‹ befand sich der ehemalige ›Ratskeller‹, eine Gaststätte, die zu unserer Stadt gehörte und heute noch manche Erinnerung weckt‹‹, meint Andrea Schneider. In den 1990er Jahren gab es in der Gastronomie mehrere Wechsel bis zur endgültigen Schließung. Die Räume wurden lange nicht genutzt. »Bis 2009, denn da bekamen wir sie noch dazu und konnten unsere Bibliothek wesentlich vergrößern.

Das Highlight sind unsere schönen Bleiglasfenster, die zur Gaststätte gehörten. Sie stehen unter Denkmalsschutz und sollen auch für die Zukunft erhalten bleiben.« Nicht nur erwachsene Leser, sondern auch ganze Schulklassen stehen staunend vor den Fenstern, die Geschichten vom alten Handwerk der Stadt erzählen. Der Grundriss der Gaststätte ist immer noch erkennbar, obwohl durch Umbau Personalräume, ein großer Veranstaltungsraum und das kleine Lesecafé »biboxx« entstanden. Eine Oase der Ruhe. Hier kann man sitzen, einen Kaffee trinken, plaudern, lesen. Und wie »oben« in der Kinderbibliothek ein Sparkassentresor zur »kiboxx« wurde? Diese Frage beantwortet Andrea Schneider gern, hier im Text soll des Rätsels Lösung einmal offen bleiben ...

III.

Spätestens jetzt darf gefragt werden, wie Andrea Schneider zu ihrem Beruf kam, den sie so liebt. Ȇber das Lesen«, antwortet sie. »Damit habe ich in der Schule begonnen, mit der 1. Klasse. Ich wurde 1965 eingeschult. Eines meiner Lieblingsbücher war ein Bilderbuch, >Pünktchen Pannik. Das besitzt heute meine Enkelin. Ab der 2. Klasse ging ich in die Kinderbibliothek, das war meine Schatzkammer. Dort lernte ich Frau Sigrid Raabe, die Leiterin, kennen und verehrte sie bald. Eine sehr attraktive Frau und in der Stadt eine geachtete Persönlichkeit. Die Kinder haben sie geliebt.« Andrea Schneider erzählt, dass die Bibliothek ihr liebster Ort wurde. »Lesen war mein Hobby Nummer eins. Und ich hatte immer sehr gute Noten in Deutsch und Lesen. Während meine Schwester draußen herumtobte, blieb ich im Sessel sitzen und las ein Buch.« Eigentlich wollte Andrea Schneider Unterstufenlehrerin werden. »Da wurden mir aber einige Steine in den Weg gelegt«, erzählt sie. »Meine Familie war religiös gebunden, und ich wurde konfirmiert. Das war nicht gerne gesehen.« Und da kam ein glücklicher Zufall ins Spiel. Die SKB bildete Lehrlinge aus. »Ich habe mich dort vorgestellt und hatte gar keine richtige Ahnung, was mich erwartet. Für mich zählten nur die tollen Bücher.«



Das Lesecafé der Bibliothek Foto: Stadt- und Kreisbibliothek Zella-Mehlis

Der weitere Weg war nun abgesteckt: Ausbildung (1975–1977) zum Bibliotheksfacharbeiter, Theorie in der Berufsfachschule für Bibliothekswesen in Sondershausen. Parallel dazu von 1975 bis 1983 Tätigkeit in der Erwachsenenbibliothek, unter Leitung von Andrea Pfütsch. In diese Zeit fiel das Fernstudium zum Bibliothekar in Erfurt, »Ich habe 1983 meine Abschlussarbeit abgegeben und sofort mein erstes Kind bekommen. Das war alles gut geplant. Und ich muss sagen, meine Eltern haben mich immer unterstützt, besonders bei der Berufswahl. Meine Mutter las sehr viel.« 1984 wurde es dann richtig ernst mit dem Beruf, als Unterstützung von Frau Raabe, die zeitnah in Rente ging.

Andrea Schneider leitete nun bis zur Wende die Kinderbibliothek. 1992 kam die zweite Tochter zur Welt, drei Jahre Erziehungsurlaub und dann begann es 1995 noch einmal ganz neu. Gemeinsam mit Andrea Pfütsch vollzog sich innerhalb weniger Wochen der Umzug ins Rathaus. Beide Bibliotheken, die für Kinder und die für Erwachsene, fanden nun ihre feste Heimat, nachdem sie ab 1990 unter schwierigen Bedingungen zusammengelegt worden waren.

IV.

Was zeichnet eine gute Bibliothekarin aus? »Die Antwort auf diese Frage fällt mir nicht leicht«, erklärt Andrea Schneider. »Das Berufsbild hat sich in den letzten Jahren sehr gewandelt. Die eigentliche Ausleihe mit Beratung macht nur noch einen Bruchteil der Arbeit aus. Meine Aufgaben waren immer Öffentlichkeitsarbeit, Veranstaltungstätigkeit und die Kinderbibliothek.

Wir müssen immer aktuell sein, organisieren können, die neueste Technik kennen, die neuesten Trends. Der Anspruch ist über die Jahre gewachsen. Vor allem mit dem Einzug der neuen Medien. Das Buch wird immer Bestand haben«, meint sie. »Vor Jahren war die DVD ein Hype oder Blu-ray, das ist schon gar nicht mehr gefragt, jetzt geht es um Streaming-Dienste.« Am wichtigsten sei, meint Andrea



Andrea Schneider bei der Arbeit Foto: Stadt- und Kreisbibliothek Zella-Mehlis

Schneider, der Aufenthalts- und Wohlfühlcharakter einer Bibliothek für alle Generationen und sagt: »Jeder Besucher soll sich bei uns umfassend und kompetent betreut fühlen und zufrieden die Bibliothek verlassen. Wichtig ist natürlich, dass wir als Team gut zusammenarbeiten. Ohne Team geht gar nichts. Wenn das stimmt, funktioniert alles.«

Andrea Schneider bedauert, dass sie viel Zeit im Büro verbringen muss. Öffentlichkeitsarbeit, Veranstaltungstätigkeit, Telefonate, Organisieren, Improvisieren. Neuerscheinungen der Verlage auswählen und bestellen, vorrangig im örtlichen Buchhandel; Lesungen vorbereiten, Kontakte zu Autoren pflegen. »Fernleihe ist bei uns natürlich auch möglich, wird aber in sehr geringem Umfang genutzt. Unsere Schüler fragen nach, wenn sie Seminarfacharbeiten schreiben zu einem bestimmten Thema. Da helfen wir mit Fernleihe.« Im Mittelpunkt steht das seit Jahren mit großem Erfolg für so eine kleine Bibliothek mit kontinuierlichem Engagement umgesetzte Konzept »Abenteuer-Bibliothek« für Kinder und Jugendliche, auch für die ganz Kleinen. Dazu gehört neben den unzähligen Veranstaltungen auch der 2006 gegründete Kinderbibliotheks-Club »Bibolino« und die Veranstaltungsreihen wie »Abenteuer Vorlesen«, »Buch und Musik« (Bu...u...Mu) für die Allerjüngsten und der »Lesefuchs« für die Kitas. In der Summe ergibt sich ein vielfältiges Konzept, das auch die Jury des »Thüringer Bibliothekspreises« überzeugte. Dafür verlieh sie den Zella-Mehlisern 2011 den Thüringer Bibliothekspreis. Auf diesen Preis sind die Zella-Mehliser immer noch stolz.

»Wir verstehen uns in jeder Hinsicht als Ort des Lesens und der Bildung aller Altersgruppen der Stadt und der umliegenden Orte, die zu unserem Einzugsgebiet gehören«, meint die Leiterin. »Einmal in der Woche bin ich für zwei, drei Stunden in der Ausleihe, um in Kontakt mit den Lesern, auch mit den Senioren zu bleiben. »Manche sagen, ›ach, ich habe Sie ja lange nicht gesehen«. Dann muss ich antworten: >Ich sitze meistens am Schreibtisch<. Es gehört auch noch die Lektoratsarbeit zu meinem Arbeitsfeld und die Bestellung der Bücher - wir bestellen, wie ich schon sagte, vorrangig im örtlichen Buchhandel und unterstützen damit unsere ›Bücherstube‹ seit vielen Jahren.«

Andrea Schneider ist nun seit fünf Jahren Leiterin der SKB. 1995 ging Andrea Pfütsch in Rente. Wer sollte die Stafette übernehmen? Die Antwort lag auf der Hand. »Ich war natürlich, obwohl ich schon lange im Beruf tätig bin, nicht so begeistert. Die Verantwortung erschien mir sehr groß. Aber nach langer Überlegung und auch Gesprächen mit meiner Familie habe ich zugestimmt.« Es war die richtige Entscheidung, denn Andrea Schneider kennt ihre Leser, und sie kennt die Stadt, weiß, wie die Bewohner ticken. Zella-Mehlis ist überschaubar, Kleinstadt am Südhang des Thüringer Waldes, mit rund 12.000 Einwohnern. Vor der Wende waren es 17.000. In solchen Städten ist die Bibliothek der wichtigste kulturelle Mittelpunkt.

»Zella-Mehlis ist eine Stadt mit vielen älteren Menschen«, gibt die Bibliothekarin unumwunden zu. »Das weiß jeder. Wir haben sehr viele Rentner als Leser. Zum Teil hochbetagt. Die halten uns die Treue. Die Mittelschicht nutzt die Bibliothek wenig. Wer berufstätig ist, nutzt unsere On-Leihe. Da sind die Nutzerzahlen in den letzten Jahren kontinuierlich gestiegen. Wir sind nach Erfurt und Jena die drittgrößte

Bibliothek mit den größten Entleihungen in der Thüringer Onlinebibliothek ThueBIBnet.de, schon über Jahre. Viel Unterhaltung ist angesagt, vorrangig Literatur für Familien und Kinder. Wir sind, ganz klar, eine Familienbibliothek, ein Ort für alle Generationen.«



Blick in die Bibliothek Foto: Stadt- und Kreisbibliothek Zella-Mehlis

Auf einem Zettel notiert Andrea Schneider die Zahl der aktiven Benutzer. Aktuell sind es: 1.769, Besucher: 28.469, über 100 Veranstaltungen im Jahr 2019. »Wir sind mit diesen Zahlen die am meisten frequentierte städtische Kultureinrichtung«, fügt sie hinzu. Zahlen sind für sie nicht so wichtig. Wichtiger sind die sichtbaren Ergebnisse ihrer Arbeit. Dazu gehört auch das Erfolgsjahr 2019 – 100 Jahre Zella-Mehlis, »Das war ein großes Ereignis für uns alle. Es wurde ein Schreibwettbewerb unter der Bevölkerung organisiert. Motto: >Zella-Mehlis schreibt< mit über 100 Einsendungen in ganz verschiedenen Kategorien. Einmalig für unsere Stadt. Da wurde eine >lebendige Chronik« erstellt, als Buch gebunden, mit Bildern. Es gab drei Preisträger in jeder Kategorie: Lyrik, Prosa und Mundart. Sehr bewegend war die Abschlussveranstaltung im großen Sitzungssaal des Rathauses mit dem Bürgermeister.«

V.

Was denkt Andrea Schneider über ihre eigene Zukunft? Welche Pläne hat sie? »Ja, da überlege ich schon lange. Ich bin jetzt 61 Jahre alt. Mein Ziel ist, in zwei Jahren mit der Arbeit aufzuhören, da bin ich 63, und dann ziehe ich zu meinen Kindern, die am Bodensee leben. Das war schon immer mein Traum.« Kaum vorstellbar, dass Andrea Schneider diese Entscheidung treffen wird. »Der Abschied wird wahnsinnig schwer werden. Ich bin ja über 40 Jahre in der Bibliothek. Daniela Bickel, eine meiner Mitarbeiterinnen, studiert gerade. Sie wird eine gute Nachfolgerin sein. Sie möchte auch in Zella-Mehlis bleiben. Das ist sehr schön. Vielleicht kann ich am Bodensee noch etwas arbeiten oder ehrenamtlich tätig werden.«

Noch besitzt Andrea Schneider ihren Leserausweis, »Bücher kaufe ich mir kaum, Ich habe ein paar Herzensbücher, die möchte ich behalten. Langsam trenne ich mich von Büchern, ich habe zu viel davon und muss mich verkleinern, wenn ich wegziehe.« Das Leben wird weitergehen, ist die Bibliothekarin überzeugt. »Wir haben so viel Gutes erreicht, zum Beispiel auch den mobilen Bücherdienst, den es schon vor Corona gab. Und auch unsere >Büchertheke am Nachmittag, mit Veranstaltungen für die Senioren, wird bleiben.« Das schönste Fazit ihrer gegenwärtigen Tätigkeit sieht Andrea Schneider in der Aufmerksamkeit der Leser. »Da haben wir gemerkt, wie viel wir ihnen bedeuten. Das gibt uns Auftrieb für die Zukunft.«

Sollte Andrea Schneider wirklich in einiger Zeit Abschied von den Thüringer Bergen nehmen, hat sie immer noch die Option, zu Besuch zu kommen und und in »ihrer« Bibliothek Station zu machen.



Helga Paris und Elke Erb am »Grünen Junipfad« Foto: Heidelore Kneffel

Heidelore Kneffel

»Elke Erb in Limlingerode«

Die Dichterin Elke Erb schrieb am 27. Juni 2003 in das 1. Gästebuch des Fördervereins »Dichterstätte Sarah Kirsch« in Limlingerode die Verse: »Wie ich Spiegeln vereiteln kann // Ich halte am Hang dieses Hügels stand / zur Betrachtung seiner trockenen Welle / unter der Luft. Setze Flieder an / den lotrechten Eigensinn, ende in Duft.«

Mit Freude erfuhren die Mitglieder im Sommer dieses ungewöhnlichen Jahres, dass die Dichterin Elke Erb am 31. Oktober 2020 von der Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt den Georg-Büchner-Preis erhalten wird. Endlich! denken, sagen und schreiben Lyrikfreunde. Für uns, die wir der Leidenschaft für Gedichtetes seit 1997 auf unterschiedliche Weise in Limlingerode, im Geburtsort der Dichterin Sarah Kirsch frönen, ist Elke Erb na-

türlich keine Unbekannte. Sie und die Kirsch waren insbesondere in Ostberlin mehrere Jahre sehr miteinander verbunden, sie sind für die deutschsprachige Lyrik zwei außergewöhnliche Größen.

1975 erscheint Elke Erbs Debüt »Gutachten. Lyrik und Prosa, mit einer Nachbemerkung von Sarah Kirsch; 1977 bei Reclam in Leipzig der Sarah-Kisch-Band »Musik auf dem Wasser«, herausgegeben von Elke Erb, die zur Auswahl ein kenntnisreiches Nachwort über ihre Freundin geschrieben hat. 1989 gibt Reclams Universal-Bibliothek eine 2., berichtigte und erweiterte Auflage mit dem Erb-Text »Zwölf Jahre später« heraus. Dieser beginnt mit dem Nachdenken über Kirschs häufige Verwendung des Wortes »schön«, dem sie auch in den Bänden, die in der Bundesrepublik entstanden, treu geblieben ist, was sich bei unseren persönlichen Begegnungen in Limlingerode und Tielenhemme immer aufs Neue bestätigte. Die Texte der Erb im Band zeigen, wie genau sie das Leben und Dichten ihrer Freundin darzustellen vermag. Die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart veröffentlichte 1982 den Erb-Band »Trost. Gedichte und Prosa« in der Auswahl der Kirsch, die sie mit wenigen prägenden Sätzen einleitete. Beide Dichterinnen trafen sich auch in Tielenhemme. Von dort brach dann die Verbindung in den 1990 Jahren ab. Das ist ein Kapitel für sich.

Da wir in Limlingerode gern Autoren vorstellen, die Sarah Kirsch gut kennen, luden wir zu den 5. »Limlingeröder Diskursen« im Juni 2002 Elke Erb aus Berlin und Wulf Kirsten aus Weimar ein. Von letzterem kannten wir die Adresse der Erb aus der Hauptstadt, auch die von Wuischke bei Bautzen. Beide würden sich gegenseitig vorstellen. Kurz vor den Diskursetagen erreichte uns aus dem ländlichen Domizil die Nachricht, dass Elke Erb sich vier Rippen gebrochen hatte. So trug ich den Text »Die Fähre« vor. den sie über den Kirsten-Text verfasst hatte und uns nun zuschickte, denn der gedruckte Text, den uns Wulf Kirsten versprochen hatte, kam dann erst 2003 beim Verlag Ulrich Keicher in blauem Gewand heraus. Dieses bibliophile Bändchen steht in unserer Bibliothek. Entstanden war der Erb-Text 2001 für die Vortragsreihe »Dichter erklären Dichter«, die die Badische Zeitung in Freiburg veranstaltet hatte.

Wulf Kirstens Verse beginnen: »unterwegs über den fluß / ... dirigiert von zwei stakenden männern ...« erfährt der Lesende kurz danach. Die Fähre ist dann im »eisgang« mit den Pendlern an Bord auf und davon. Die Erb nennt ihren Text nach der ersten Verszeile und beginnt: »Mit meinen Augen gelesen ist unterwegs, unterwegs sein: nicht hier und nicht dort.« Diesen Faden spinnt sie mit mehreren Verflechtungen spannend weiter. Wir druckten mit ihrer Genehmigung einen Textauszug in der »Limlingeröder Reihe, Heft 5«.



Elke Erb, Norbert Hummelt, Thomas Böhm und Cornelia lentzsch

Foto: Heidelore Kneffel

Die Rippen waren längst gut verheilt, da kam die Erb am 25. Juni 2003 ins Dorf an der Sete zu den »6. Diskursen«. Sie war in Begleitung des Dichters Norbert Hummelt, der Literaturkritikerin und Moderatorin Cornelia lentzsch. die sie vorstellte, des Literaturexperten Thomas Böhm, der sich kenntnisreich dem Autor Norbert Hummelt widmete, und der Fotografin Helga Paris, der Freundin der Dichterin. Diese wollte erkunden, ob sie im Geburtshaus der Ingrid, Hella, Irmelinde, Bernstein, das am 29. November 2002 rekonstruiert zum »Kulturhaus«, wie es Sarah Kirsch bei der Eröffnung genannt hatte, ihre Schwarz-Weiß-Fotografien ausstellen könnte. Das geschah 2004 mit der berühmten Serie »Diva in Grau – Häuser und Gesichter in Halle« und mit den Fotografien von Christa Wolf, Sarah Kirsch und Elke Erb, diesen gelungenen Porträts.

Zurück zum Juni 2003! In der »Limlingeröder Reihe KALEIDOSKOP I« werden diese Junitage so vorgestellt: »Der Himmel konnte nicht blauer sei, die Sonne nicht angenehmer scheinen, die Luft nicht sommerlicher schmeicheln an diesem grünen, grünen Wochenende. Im Haus am Hang, das im sanften Goldton strahlte und mit der edlen Freitreppe lockte ... « kamen die drei genannten Frauen zu ihrer Freude in dem Geburtszimmer der Ingrid Bernstein im erste Stock unter, dort wohnte noch kein Untermieter. Frühmorgens und abends wurden der große hölzerne Küchentisch und einige Sammelstühle in den Hof mit der schönen Mauer gestellt. Die Herren, die im Dorf übernachteten, kamen hinzu, eine redefreudige Runde.

Im »Salong Musenbundt« mit den schimmernden Sternen auf dem langen Balken, wurde an den zwei Tagen gelesen und vorgetragen, Musik erklang. Elke Erbs rotes Kleid und die Kirschzweige in den Vasen brachten den Sommer ins Haus.

Die Poetin wurde 1938 in Scherbach (Eifel) geboren, hatte zwei Schwestern. Man übersiedelte 1949 nach Halle an der Saale, wo der Vater seit 1947 an der Universität als Literaturwissenschaftler lehrte. Elke Erb studierte Germanistik, Slawistik, Geschichte und Pädagogik, war zwei Jahre Lektorin, blieb bis 1965, zog nach Ostberlin, war von 1969 bis 1978 mit dem großartigen Literaten Adolf Endler verheiratet, 1971 wurde der Sohn Konrad geboren. Sie macht sich als Lyrikerin, Prosaistin, Essayistin und Nachdichterin einen Namen. Als Auszeichnungen seien der Peter-Huchel-Preis, der Heinrich-Mann-Preis, der Roswitha-Preis, der Georg-Trakl-Preis, die Ehrengabe der Schillerstiftung genannt.

In Limlingerode las die Erb auch aus ihrem 1994 bei Steidl in Göttingen erschienenen Lyrikband »Unschuld, das Licht meiner Augen«. Ein Rezensent schrieb darüber: »Immer bleiben Elke Erbs Gedichte an interessante Wortfügungen gebunden, an besondere Bilder, die konkret ansetzen, in surreale übergehen und wieder zur Ausgangsebene zurückkehren. Die Lust der Autorin an der Sprache fängt auch den Leser ein.«

Von Cornelia Jentzsch, die nach der Lyriklesung ihren Beitrag »Ich höre nicht auf, mich zu wundern« vortrug, erfuhren wir, das die Dichterin auf die Unschuld anspiele, die jeder Dichter der Sprache gegenüber besitzen müsse, damit ihm die Worte auch in all ihrer Beweglichkeit, Freiheit und Vollkommenheit überlassen würden. Sie erzählte auch von einem 1978 stattgefundenen Gespräch Christa Wolfs mit der Erb: »Da ist vor Jahren die Entscheidung gefallen. Ich habe mir gesagt: Ich kann mich in den Berufen, die es gibt, nicht bewegen.

So kann ich diese Formen, die die Menschheit hat, nicht richtig nachvollziehen. Ich bin außerhalb der Form. Und das ist eine Chance und ein Risiko. Die Menschheit geht mit mir ein Risiko ein, ich diene als Risiko. So ungefähr. Und in dieser Situation ergibt sich das Äußerste, was man als kreativer Mensch machen kann.« Am Nachmittag wanderten die Gekommenen auf dem Dichterweg »Grüner Junipfad«. Das Schauen, Hören und Sprechen fand seine Wege.



Elke Erb in der Dichterstätte Sarah Kirsch Foto: Heidelore Kneffel

Am zweiten Tag stand nach einem abwechslungsreichen Text- und Musikprogramm über die russische Dichterin Marina Zwetajewa von Ulrike Müller, Pianistin und Komponistin, und Antje Finkenwirth, Sopranistin, der Vortrag über die Zwetajewa im Mittelpunkt: »DU -BIST DABEI NICHTS«. Und den hielt Elke Erb. Von ihr erfuhren wir, dass sie von dem hochgeschätzten Slawisten Fritz Mierau, der 2018 verstarb, die Interlineare zu Zwetajewa-Gedichten geschickt bekam. Die Nachdichtungen sollten 1974 im Poesiealbum Nr. 81 veröffentlicht werden. Die Intensität und Strenge in den Versen dieser Russin führten die Erb dazu, sich »... erst durch die Knochenmühle der Revolution« zu begeben. Das gelang und so »fand ich den Ton«:

»Not, die einen das Leben auf trockene Brotrinde haut. / Wieder einen Sommer wie trockene Rinde gekaut. / Unser Ozean ist – ein vereister. / Unser Sommer – ein von anderen verspeister.« Das Verhältnis Elke Erbs zu der Zwetajewa, die 1892 in Moskau geboren wurde und ihr stürmisches Leben 1941 in Jelabuga mit dem Freitod beendete, ist ein sehr vertrautes, was in ihrem Sprechen für die Gäste sehr prägnant deutlich wurde. Man lauschte gespannt. Fritz Mierau, der vier Mal mit seiner Frau in Limlingerode weilte, hat im Haus auf dem Hügel die russischen Poeten Anna Achmatowa, Alexander Blok, Ossip Mandelstam und Sergei Jessenin vorgestellt. Er war es, der uns Elke Erb vorschlug, als wir nach Marina Zwetajewa fragten. Es gäbe keine bessere. So war es!

Liebe, verehrte Elke Erb, Gratulation zum Georg-Büchner-Preis aus Limlingerode am Südharz in Thüringen.



Stadtführerin Uta Kessel als Eugenie Marlitt Foto: Anke Engelmann

Anke Engelmann – »Ich bin eine echte Arnstädter Frau«

Mit ihrem Engagement und originellen Stadtführungen hält Uta Kessel die Erinnerungen an die Dichterin Eugenie Marlitt wach.

»Gestatten: Eugenie Marlitt«, sagt die Dame im schwarz-grünen Moosröschenkleid. Am Arm Pompadour und Spitzenschirm, unter der gerüschten Haube lugt schwarzes Haar hervor, lebhafte Augen hinter einem Brillengestell aus einfachem Metall, das vielleicht von Schreibarbeit bei flackerndem Kerzen- oder Gaslicht zeugt. Wie es sich für eine Dichterin gehört, stellt sich Eugenie Marlitt, alias Stadtführerin Uta Kessel, den Besuchern in Versen vor:

»Es grüßt Sie Frau Marlitt / Man kennt mich genau / Ich bin eine echte Arnstädter Frau. Elf Bücher habe ich einst nur geschrieben / Doch bin ich der Welt im Gedächtnis geblieben / Und für Sie zur Stadtführung in heutiger Zeit / dafür zog ich an mein Moosröschen-Kleid, / und darf so in Ihrer Mitte sein: / Da fällt mir überhaupt nichts Schöneres ein!«.

Mit diesen Versen begann 1992 Uta Kessels zweites Leben als Eugenie John, alias Marlitt.



Eugenie John / Marlitt.

Werbepostkarte

Eugenie Marlitt gilt als erste (weibliche) Bestseller-Autorin Deutschlands. Elf Romane stammen aus ihrer Feder, dazu Erzählungen und eine Novelle. Mit ihrer Schriftstellerei hat sich die Kaufmannstochter in einer Männerwelt behauptet, sich ihre Selbständigkeit erschrieben in einer Zeit, als Frauen oft nur die Wahl hatten zwischen einem Ehemann und einer Anstellung als Bedienstete. 1825 als Friederike Henriette Christiane Eugenie John geboren, arbeitete sie zunächst als Sängerin, später als Gesellschafterin der Fürstin Mathilde von Schwarzburg-Sondershausen. Nach

ihrer Entlassung 1863 begann sie unter dem Pseudonym Marlitt für die »Gartenlaube« zu schreiben – Trivialromane, sagen ihre Kritiker. Sie fand Anklang und trieb die Auflage der »Gartenlaube« in zehn Jahren um mindestens das Doppelte in die Höhe.

Doch wer nur Groschenroman und Kitsch bei ihr sieht, tut der Marlitt Unrecht. Leidenschaftlich prangerte sie die schlechte Stellung der Frauen an, Bigotterie und Frömmelei, Standesdünkel und Antisemitismus waren ihr zuwider. Gottfried Keller lobte ihren »Schwung der Stimmung und die Gewalt ihrer Darstellung«. »Es lebt in diesem Frauenzimmer etwas, was schriftstellernde Männer nicht haben: Sie empfindet wahren Schmerz über die Unvollkommenheit der Stellung des Weibes«, schrieb er. Bis heute geht der Streit, ob die Marlitt als ernsthafte Autorin des Bürgertums in den Literaturkanon aufzunehmen sei. In Arnstadt scheint dieser Streit bereits entschieden.

Im »Café Marlitt« am Markt, im Geburtshaus der Dichterin, hängt ihr Bild überlebensgroß: dunkle Stocklocken, ein schmales, intelligentes Gesicht. Grübchen in der Wange. Schalkhaft? Streng wirkt der hochgeschlossene Kragen. Uta Kessel, Erschafferin der Marke Marlitt, hat kurze graue Haare und erholt sich hier manchmal bei einem Käffchen von ihren Touren. Und lädt einmal im Monat zur Marlitt-Plauderei: seit sieben Jahren jeden letzten Dienstag im Monat. Beim letzten Mal, die Erinnerung an die Corona-Zwangspause war noch frisch, trug sie selbst verfasste Corona-Gedichte vor.

Die Touristen kommen gern. Arnstadt, selbstbewusste Kleinstadt nahe der Landeshauptstadt Erfurt, ist eine der ältesten Städte Thüringens. Eine Stadt voller Widersprüche, malerische Altstadt, Fachwerk und alte Kirchen neben marodem DDR-Plattenbau, der jetzt, 30 Jahre nach der Wende, saniert wird. Bach, Bechstein, Arnstadt, Heimat der Thüringer Bratwurst und Tor zum Thüringer Wald. Eine Stadt, deren Bewohner heimatverbunden und pfiffig sind und manchmal vielleicht ein

bisschen provinziell. Ihre Heimat muss Eugenie John über alles geliebt haben: Marlitt soll für »Meine Arnstädter Litteratur« stehen.

Zu DDR-Zeiten war die Dichterin verpönt. Heute, 133 Jahre nach ihrem Tod, begegnet man ihr in Arnstadt überall. Auf dem Flohmarkt liegen Marlitts Bücher, in ihrem Geburtshaus am Markt trägt das Marlitt-Café ihren Namen, ebenso die Villa Marlitt in der Marlitt-Straße. Lange aktiv war die »Interessengemeinschaft Marlitt«, der auch Uta Kesangehört sel hat, neben anderen Marlitt-Kennern, die sich mit Veröffentlichungen einen Namen gemacht haben. Thema ist die Marlitt auch immer wieder bei einer anderen Interessengemeinschaft, die sich regelmäßig trifft: der IG Literaturfreunde Arnstadt. Selbstredend auch sie mit der umtriebigen Stadtführerin.

Vielleicht wäre die Marlitt ohne ihr Engagement längst vergessen: Seit 1988 führt die heute 74-Jährige durch die Stadt, seit 1992 im Moosröschen-Kleid. In ihrem Hobby hat die ehemalige Krankenschwester ihre Berufung gefunden, denn:

Uta Kessel: »Das Steckenpferd ist das einzige Pferd, das einen über jeden Abgrund trägt. In meinem stressigen Alltag als Pflegedienstleiterin im städtischen Krankenhaus habe ich einen Ausgleich gesucht und gefunden. Immer schon war ich an Geschriebenem, an Geschichte interessiert. Noch zu DDR-Zeiten habe ich mich an der Volkshochschule eingeschrieben, um Ausbildung und Abschluss als Stadtführerin zu machen.«

Dass Uta Kessel vier Jahre später in das Kleid der Marlitt schlüpfte, war Schicksal, erzählt sie.

»1992 stellten Profi-Schauspieler aus der Landeshauptstadt bei einem Stadtjubiläum berühmte Gestalten aus der Stadtgeschichte dar: Johann Sebastian Bach, den Stadtausrufer, die Marlitt. Das können wir Arnstädter doch auch«, habe ich gedacht. Andere sahen das ebenso. Eine befreundete Puppengestalterin nähte in Windeseile das Kleid. Und ehe ich zur Besinnung kam, stand ich im Marlitt-Kostüm auf einer Bühne und trug meine Verse vor. Da hab ich dann doch das Zittern bekommen.«



Stadtführerin Uta Kessel als Eugenie Marlitt Foto: Anke Engelmann

Doch die Zuhörer waren begeistert. Und das Marlitt-Kleid passt ihr wie angegossen. »Das ist einfach meins«, sagt sie mit leuchtenden Augen.

Nach fast dreißig Jahren sitzt das Kleid noch wie am ersten Tag. 16 Ordner mit Material über die Marlitt haben sich angesammelt. Und Uta Kessels Sympathie für die Schriftstellerin ist ungebrochen.

Die Marlitt hat in die Häuser der Stadt geblickt und ihre Geschichten erzählt. Figuren, die aus der Lebenswelt ihrer damaligen Leser stammten, Geschichten, über die die Leute redeten. Zum Beispiel über den Tod der »kugelsicheren Jungfrau« Emilie von Linsky. 1829 wurde die bei einer Theatervorstellung erschossen. In ihrem Roman »Das Geheimnis der alten Mamsell« griff die Marlitt dieses Unglück auf, das sich im Rathaus zutrug, als sie ein vierjähriges Mädchen war.

Wie ihr Alter Ego erzählt Uta Kessel Geschichte mit Geschichten, denn:

»neugierig machen ist meine Passion«.

Zum Beispiel auf Johann Sebastian Bach, dessen Konterfei als Bronzefigur lässig auf dem Arnstädter Markt lümmelt. In einem der arkadenverzierten Häuser, die dafür den Hintergrund bilden, hat vor fast 200 Jahren der Märchen- und Sagensammler Ludwig Bechstein widerwillig eine Apothekerlehre absolviert.

Uta Kessel: »Wo jetzt eine Eisdiele mit einer riesigen Eiswaffel wirbt, lebte der Bürgermeister Hans Nebel. 1581 fachte dieser unbelehrbare Mann einen Brand an, der fast die ganze Stadt zerstört und sich tief in das kollektive Gedächtnis der »Arnsch'ter« gegraben hat. Noch 300 Jahre später wurden in den Kirchen der Stadt Brandpredigten gehalten. An dem 435 Jahre alten Rathaus, das schmuck und frisch saniert strahlt, erinnert noch heute eine lateinische Inschrift an den Leichtsinn des Bürgermeisters.«



Arnstädter Rathaus

Foto: Anke Engelmann

Überhaupt: Die Zeit tickt in Arnstadt in einem eigenen Rhythmus. Am Rathaus das alte mechanische Uhrwerk, ein wilder Mann und eine wilde Frau, etwas tiefer die Jungfrau Maria und der heilige Bonifacius und ein Adler, der alle halbe Stunde mit den Flügeln schlägt. Jede Woche musste früher die Mechanik der Uhr aufgezogen werden. Mit der Hand. Sagt Marlitt, und winkt energisch mit ihrem Schirm. Die Besucher folgen ihr und durchqueren die Tourismus-Information, stehen schließlich im Foyer des Rathauses und bestaunen die moderne Eingangshalle mit dem Glasdach und der historischen Fassade.

Menschen begegnen und sie begeistern, geschützt hinter Schute (Haube) und Rüschenkleid eine eigene Ausdrucksform finden – die Marlitt ist die Form, Arnstadt das Thema. Dass die Stadt so schön ist, die historische Altstadt so gut erhalten, ist dem Engagement des Altstadtkreises und seiner Schatzmeisterin Uta Kessel und zu verdanken.

»Je besser man seine Stadt kennt, um so mehr liebt man sie.«

Ihr Wissen gibt sie gern weiter. So betreute sie vor einigen Jahren zusammen mit zwei Mitarbeiterinnen des Rathauses Gymnasiastinnen vom Melissantes-Gymnasium, die eine Seminarfacharbeit über die Arnstädter Literaten schrieben. Johann Gottfried Gregorii, der sich Melissantes nannte, war Geograph und Barock-Autor und lebte von 1706 bis 1720 in Arnstadt. Noch heute ist Uta Kessel stolz auf die »Mädels«, denen sie bei einer Spezial-Stadtführung Spezial-Wissen über ihre Heimatstadt vermittelt hat.

»Die haben eine Bomben-Arbeit geschrieben!«

Denn dass die Stadt mit ihren literarischen Pfunden wuchert, kann man nicht gerade sagen. Melissantes. Ludwig Bechstein. Wilhelm Hey, Pfarrer und Lied- und Fabeldichter, der 1854 in Ichtershausen bei Arnstadt gestorben ist, von ihm stammt der Text des Weihnachtsliedes »Alle Jahre wieder«. Willibald Alexis, der als Begründer des realisti-

schen historischen Romans in der deutschen Literatur gilt und von 1853 bis zu seinem Tod 1871 in Arnstadt lebte. Und natürlich die Marlitt: Viele literarische Schätze lagern zurzeit im Museums-Depot. Vom Beginn der 1990er Jahre bis zu seiner Schließung zeigte das Stadtgeschichtsmuseum eine umfangreiche Ausstellung zu den Arnstädter Dichterinnen und Dichtern – jetzt liegt sie auf Eis.

»Das quält mich. Wenn ich im Lotto gewinnen würde: Ich würde sofort einen Raum besorgen. Jetzt kann ich meinen Enkeln nicht einmal etwas zeigen.«

2020, in diesem Jahr, sollte der Umbau des Museums ursprünglich vollendet sein. 2025 steht der 200. Geburtstag der Marlitt an. Vorträge wird es geben, einen Kalender und einiges mehr. Und vielleicht macht die Stadt sich selbst ein Geschenk?

Bis dahin finden sich andere Möglichkeiten, die Literatur in die Öffentlichkeit zu bringen und Interesse zu wecken:

Uta Kessel: »Am Markt, in dem Renaissance-Bürgerhaus ›Haus zum Palmbaum‹, wo früher das Museum war und heute die Musikschule, habe ich ein Schaufenster zur Marlitt gestaltet, auch weil ihr Roman ›Die Frau mit den Karfunkelsteinen‹ hier spielt. Einem Nachbarn, der zur Eröffnung nicht kommen konnte, habe ich eine Neuausgabe des Romans geschenkt. Der hat den Roman am Stück durchgelesen.«

Für ihr Stadtengagement bekam Uta Kessel die Medaille des Bundesverdienstkreuzes: Da ist der Verein Altstadtkreis Arnstadt, in dem sie Mitglied ist und für dessen Anliegen sie oft die Werbetrommel gerührt hat. Seinen Sitz hat er in der Kohlgasse 7, im Wohnhaus der Bachs. Verfallen war das Gebäude, stand leer. Bis der Altstadtkreis mit dem Motto: »Arnstadt werde wach, denk an deinen Bach!« Geld sammelte und das Gebäude saniert werden konnte.

Auch sonst ist die Bilanz des Vereins beachtlich: 100.000 DM hat er aufgetrieben für ein Glockenspiel im Turm der Jacobskirche. Seit der feierlichen Übergabe 1997 ertönen die 26 Glocken fünf Mal täglich. Oder: 7.700 Euro für die »Blaue Route« gesammelt. Heute kennzeichnen 40 blaue Schilder 40 historisch und architektonisch bedeutsame Gebäude: Bürgerhäuser mit schönen Fassaden, das Neue Palais, die Kemenate – Arnstadts ältester Profanbau. Der Verein hat die Route mit der Stadt und Studierenden der Technischen Universität Ilmenau eingerichtet. Und Uta Kessel hat dazu einen Stadtführer verfasst: mit Versen, wie es sich gehört.

Uta Kessel: »Ich würde gern noch ein Zitat von der Marlitt hinzufügen: Ohne die Thüringer Waldluft verlöre meine Denkkraft an Elastizität"

Doris Weilandt

»Die Provinz greift nach den Sternen«

Wie anfangen.

Wie schreiben. Über etwas, das unbegreiflich bleibt. Wie reden über einen Menschen, der gegangen ist. Mir sehr nah war und fehlt: Dana Kern.

Sommer 2018. Es regnet in Strömen schon den ganzen Tag. Am Abend soll im Hof des Meininger Schlosses ein Konzert mit dem finnischen Akkordeonisten Kimmo Pohjonen stattfinden. Lange hat sich Kulturchefin Dana Kern um den Ausnahmemusiker bemüht, um einen Auftritt während des Sommerfestivals »Grasgrün«. Jetzt steht alles unter Wasser. Eine andere Spielstätte muss her. Nach einigen Telefonaten hat sie den Schlüssel für die Stadtkirche organisiert. Mit wenigen Kollegen wird im Eiltempo der neue Konzertsaal bezogen, Bühne, Sound und Licht eingerichtet. Kaffee gibt es aus der eigenhändig aufgebrühten Thermoskanne, das ganze Auto riecht danach. Es gilt, keine Zeit zu verlieren. Am Eingang bildet sich bereits eine Schlange. Dana Kern begrüßt die Wartenden mit einem Strahlen und der Auskunft, dass das Konzert nicht ausfällt. Dann eilt sie davon. Wenig später springt sie auf die Bühne, um die Musiker vorzustellen – inhaltsschwere, druckreife Sätze, die ohne Redemanuskript gesprochen werden. Die Spannung, mit der sie das Konzert erwartet, ist immer noch da und überträgt sich auf das Publikum.



Dana Kern

Foto privat

Das Festival »Grasgrün« entsteht aus der Idee, die Theaterferien mit einem Sommerprogramm im Freien zu füllen. Dana Kern kann begeistern, brennen für die Arbeit in der Kultur. Sie kann streiten, andere Meinungen aushalten und für die eigene Position kämpfen. Das sind seltene Eigenschaften. Als Ermöglicherin gibt sie Künstlern und Kulturschaffenden Raum, sich zu verwirklichen, »Gestaltungsspielräume eröffnen und Kultureinrichtungen profilieren« – kein Ausruhen auf dem Erreichten oder dem Erfolg. »Zu meinen persönlichen Stärken zähle ich Offenheit, kreative

Neugier, eine breite inhaltliche Kompetenz und hohe Kommunikationsfähigkeit, Selbstständigkeit und Belastbarkeit«, schreibt sie werbend über sich selbst. Das ist keinesfalls übertrieben. Als Philosophin und Theaterwissenschaftlerin betrachtet Dana Kern Kultur in einem universalen Sinn, als Anspruch, sich zu bilden und als täglich Brot, das der Mensch zum Leben braucht. In Meiningen hat sie sich in vielen Bereichen durchgesetzt, ihre Konzepte in Veranstaltungsreihen gewandelt. Beim Gang durch die Stadt grüßt jeder.

Eine Mitstreiterin findet sie in Sylvia Gramann von der Stadt- und Kreisbibliothek. »Ich war unzufrieden mit dem Bibliotheksalltag und Dana hatte viele Ideen. Wir haben uns ergänzt - sie die Intellektuelle und ich die Praktische«, erinnert sich die Bibliothekarin. Die Meininger Literaturtage werden geboren. Die Begegnung mit Schriftstellern zu Lesungen wird Jahr für Jahr um neue Formen erweitert und mündet nach »Die Provinz greift nach den Sternen« in der »Meininger Frühlingslese«. Einer der Höhepunkte: der deutschlandweite Poetry-Slam-Wettbewerb im Meininger Theater. »Poetry Slam muss man nicht ernst nehmen, darf man nicht einmal«, zitiert Slammer Tobias Kunze den Literaturkritiker Marcel Reich Ranitzki bei der dritten Auflage.

Das Wettstreitthema »Dead or Alive« beantwortet Kunze dabei gleich mit. Der Kampf gegen Windmühlen, der in Versen besungen wird, offenbart sich in Umweltverschmutzung, inkompetenten und korrupten Politikern, der Verflachung der Bildung und einem Reichtum, der zu sinnloser Vergeudung führt. Der Poet versteht die hohe Kunst des Wortwitzes und der geistreichen Unterhaltung. Dana Kern reagiert bei der Preisverleihung auf das Motto: »Worte sind nicht nur bewegter Wind. Sie kriechen in die Köpfe und drehen dort Knöpfe.« Tobias Kunze denkt gern an den Abend zurück: »Ein Theaterhaus ist nicht nur einer der kulturellen Leuchttürme einer Stadt, sondern auch ein großer Multiplikator und Schaufenster von Darbietung, Interaktion und Szene. In Meiningen hat man die vielfältigen Formen und Spielarten von Poetry Slam früh auch kuratiert; so entstand hier der Sage nach das Team Scheller, das im Jahre 2014 den Meistertitel im deutschsprachigen Slam-Wettbewerb holte.«

Am Anfang verstehen viele Kollegen nicht, was die Kulturreferentin mit dem Wettbewerb erreichen möchte. Heute ist er aus dem Kulturkalender nicht mehr wegzudenken. »Dana hat immer versucht, andere Dinge in das kulturelle Leben der Stadt zu bringen. Sie wollte Angebote schaffen, auch für Jüngere«, sagt Sylvia Gramann. Zusammen haben sie neue Veranstaltungen kreiert, die klassische Form der Lesung mit Schauspielern und Sängern gemischt.

Eine der ersten Stationen der beruflichen Laufbahn von Dana Kern ist das Literaturmuseum im Meininger Baumbachhaus. Neben der wissenschaftlichen Arbeit ist sie auch für literarische Programme zuständig. Die Gelegenheit, das Haus überregional bekannt zu machen, bietet sich aber erst Jahre danach von anderer Position. 2001 jährt sich der Geburtstag des Märchendichters Ludwig Bechstein zum 200. Mal. Für sie nicht einfach ein runder Geburtstag, den es zu würdigen gilt. Sie will etwas Bleibendes schaffen, ein Festival, das wiederkehrt und auf das die Welt wartet.

Womit kann man Dichtung lebendig halten? Durch einen Preis, den ersten Thüringer Märchen- und Sagenpreis. Kristin Wardetzky erhält ihn für ihre Forschungsarbeiten an der Universität der Künste Berlin und für die Gründung des Erzähltheaters »FabulaDrama«. Alle zwei Jahre wird die Auszeichnung danach an Wissenschaftler, Publizisten, Illustratoren und Künstler vergeben. »Das eine ist das Traditionelle. Das andere ist das freie Erzählen, das Narrative. Es geht immer um das Weitergeben«, beschreibt Dana Kern, worauf es ankommt. Wenn ein Erzähler den Raum betritt, braucht es nur wenige Minuten, bis Kinder und Erwachsene die Realität vergessen und mit in seine Welt eintauchen. Jeder hält den Atem an, wenn er einen Weg beschreibt, der durch Wälder führt oder über orientalische Basare, von denen ein verführerischer Duft aufsteigt. Körperlich lässt er sein Publikum miterleben, was in der Geschichte passiert.

2017 gelingt das der türkischen Erzählerin Nazli Çevik Azazi so gut, dass sie den Preis von der Jury zugesprochen bekommt. Zwei Jahre vorher fasziniert ein afrikanischer Märchenerzähler. Mensah W. Tokponto, Professor für Literaturwissenschaft an der Universität Cotonou (Benin), sammelt Märchen aus seiner Heimat und hält mit seinen Studenten die Tradition der mündlichen Weitergabe lebendig. »Mit jedem Greis, der in Afrika stirbt, verbrennt eine ganze Bibliothek«, ist seine Überzeugung. Meiningen ist zu einem Mekka der Erzählkunst und der damit verbundenen Forschung geworden. Die Provinz, Fluch und Segen für Dana Kern, hat nach den Sternen gegriffen und ihr Leuchten geschenkt bekommen.

Über ein großes Tor gelangen Mädchen und Jungen in das Reich des Drachen »KiBi«. An seiner Erschaffung haben sie selbst mitgewirkt. Die Gelegenheit, so ein Projekt in Angriff zu nehmen, bietet sich, nachdem die Meininger Bibliothek den Thüringer Bibliothekspreis (2010) gewonnen hat, der mit einem stattlichen Preisgeld verbunden ist. Dana Kern und Sylvia Gramann kommt es bei der Einrichtung der Kinderbibliothek auf die Sicht der Kinder an. Sie sollen für das Lesen begeistert werden. Sven Magnus, ein Spielzeuggestalter, wird dazu geholt. Die Ideen vom Drachen »KiBi« und seinem Reich nehmen unter seiner Hand konkrete Formen an: Lesehöhle, Bücherthron, Hängesessel und Kuschelecke. Die Kinder wählen in den Regalen aus, was ihnen gefällt. Das spricht sich schnell in Meiningen herum. An den Nachmittagen wird die Kinderbibliothek gestürmt.

Dana Kern hat nicht an die viel beschworene Lesemüdigkeit von Kindern geglaubt, nicht an ihr ausschließliches Interesse an digitalen Medien. Jugendliche spricht sie mit Friedrich Schiller an. Der Dichter kennt sich aus mit den Gefühlen Heranwachsender, mit Liebe, Rebellion und Schmerz. Zusammen mit ihrer Rudolstädter Kollegin Petra Rottschalk nutzt sie seinen 250. Geburtstag, um ein Jugendtheater- projekt ins Leben zu rufen. Stücke werden einstudiert und an unterschiedlichen Orten aufgeführt. Das Netzwerk erweitert sich mit Jena und Weimar auf alle vier Schillerstädte in Thüringen. Helden, Freiheit, Weltbild – jedes Jahr ein neues Thema, jedes Jahr andere Jugendgruppen.

Leidenschaftlich ringt Dana Kern um den Inhalt und begibt sich selbst hinein in Stücke. Sie holt Geflüchtete auf die Bühne. In »Schillers »Die Räuber« spielen sie mit deutschen Jugendlichen in der Räuberbande. Viele verstehen die Sprache nicht, wohl aber, was es bedeutet, zur Gruppe um Karl Moor zu gehören. Sie fühlen die Wut gegen Ungerechtigkeit, den Zusammenhalt und den Mut, für eine Idee einzutreten, sich politisch zu engagieren. »Dana Kern war ein Mensch, der keine Angst hatte, künstlerische Dinge durchzusetzen. Sie ist ein großer Verlust für die Stadt«, sagt Gabriela Gillert, Regisseurin und Leiterin für Junges Theater / Bürgerbühne im Meininger Staatstheater.

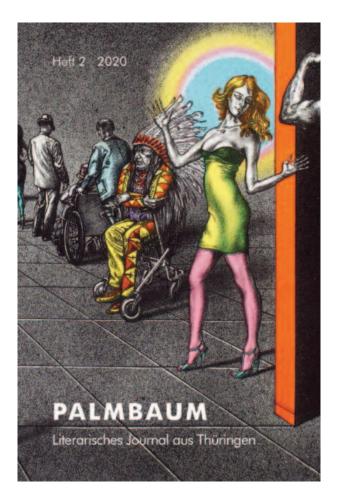
Daheim. Von den Fenstern ihres Hauses sieht Dana Kern über die Stadt im Werratal. In den letzten Jahren hat sich einiges verändert, auch in der Kultur. Die Reibungsverluste werden größer. Der Tourismus, den sie als tragende Säule begriff, ist ihr weggebrochen. Auf ihrem Schreibtisch liegt der Essay »Europadämmerung« von Ivan Kastev. Sie denkt nach über seine Worte vom Aus für den Traum vom freien und geeinten Europa und über die Befürchtung, dass der Kontinent in der globalen Bedeutungslosigkeit verschwinden wird. Desintegration ist das Wort für den Zerfall der Europäischen Union. Den Zerfall der Werte spürt sie. Er kriecht ihr unter die dünne Haut. Sie fröstelt. Wie etwas gegen eine mächtige Welle tun, die droht, alles zu überfluten?

Ihre Gedanken wandern zu Paul Oestreicher (*1931), dem gebürtigen Meininger, der ihr zum Freund geworden ist. Als jüdisches Kind musste er seine Heimat verlassen. Zurück kam er als Friedensbotschafter und Zeitzeuge. Auf Hiddensee hat ihn Dana Kern besucht,

dafür gesorgt, dass er Ehrenbürger von Meiningen wird. Seinen 80. Geburtstag feiert er dort. Die Stadt hat zu einem Festgottesdienst in die Schlosskirche geladen. Paul Oestreicher kommt immer wieder nach Meiningen, in Schulen erzählt er den Jugendlichen aus seinem Leben und diskutiert mit ihnen. Er hat nie aufgegeben.

Ihr Blick über die Schulter. Das Lächeln, das sagt: »Jetzt brechen wir auf«. Wir fahren aus Meiningen hinaus, über kleiner werdende Straßen ständig bergauf und biegen in ein Waldstück ein. Nach mehreren Kurven erscheint eine Lichtung. Wir sind am Jagdschloss Fasanerie. Dana Kern liebt die opulenten Torten, die die Wirtsleute backen. Von der Terrasse schweift unser Blick weit ins Land, über die kegeligen Berge der Rhön. Dazwischen kleine Felder mit Getreide, Luzerne und Mohn. »Dort war die ehemalige Grenze«. Dana Kern zeigt auf einen Wachturm. Daneben steht ein Kreuz, das den Friedensweg entlang der thüringisch-bayrischen Grenze markiert. Geschichte, die wir selbst erlebt haben, lange her und doch so gegenwärtig. Im leichten Wind fühlen wir die Weite und Unbegrenztheit. Ich muss gehen. Du bleibst in der Sonne sitzen. Adieu, liebste Freundin.

Dana Kern (1957-2019) studierte Philosophie und Theaterwissenschaften in Leipzig, langjährige Kulturreferentin der Stadt Meiningen und Geschäftsführerin des Meininger Tourismusvereins, Mitarbeit in überregionalen Tourismus-Verbänden, darunter Schiller-Städte, Mitbegründerin und Präsidentin des Kuratoriums Kulturstadt Meiningen e.V., geschieden, zwei Kinder.



Palmbaum, Heft 2/2020

Einbandgrafik: Uwe Pfeifer Einbandgestaltung : Jens-F. Dwars

Jens-F. Dwars

Editorial zur aktuellen Ausgabe der Zeitschrift »Palmbaum - literarisches Journal aus Thüringen«

Das Wort »Heimat«, oft idyllisch verklärt, ist zum Kampfbegriff geworden, zum Joker im Wahlrummel der Parteien. Deshalb widmen wir ihm ein Heft und stellen ein Fragezeichen dahinter. Was ist Heimat? Was war sie, könnte sie sein? Und welche Rolle spielt sie in der Literatur – einst und heute?

Bloch nannte Heimat »etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war«. Gunnar Decker folgt dieser Denkspur und erkundet die Notwendigkeit der Utopie für jegliches Zusammenleben. Klaus Bellin liest Hölderlins Vaterländischen Gesänge gegen den Strich ihrer national-konservativen Vereinahmung. Katrin Lemke nimmt den »Heimatdichter« Hermann Löns auseinander. Matthias Biskupek berichtet davon, wie die Hymne der Thüringer entstand: ihr Rennsteiglied. Róža Domašcyna erinnert an ein DDR-Kinderlied, während Stefan Petermann und Annerose Kirchner das Heimatgefühl in den kleinsten Dörfern des Freistaates erkunden und Christoph Schmitz-Scholemann sich selbst befragt, inwieweit in den vergangenen 30 Jahren im erweiterten Deutschland zusammen gewachsen ist, was zusammen gehört. Ulf Annel nimmt sich des Themas kabarettistisch an und Ralph Grüneberger sagt mit einem Gedicht, was sein Zuhause ausmacht. Asal Dardan schließlich wendet den Blick ins Globale: Im Iran geboren, fragt sie im Exil, wo ihre Heimat sei. Ihr Text wurde mit dem Caroline-Preis für Essayistik ausgezeichnet.

Im Lyrik-Block finden Sie u.a. Pandemische Elegien von Matthias Biskupek und eine Ode von Joachim Werneburg in Hölderlinschem Versmaß. Prosa bringen wir von Friedbert Jost, Hans Lucke und Nancy Hünger. Unter »Essay« erscheint die Einleitung zu einem Buch von Edelbert Richter. Das einstige Mitglied des Bundestages stellt unbequeme Fragen nach positiven Traditionen, auf die sich das vereinte Deutschland heute besinnen könnte. Jürgen Große dagegen hat ein Buch über die Sprachdifferenzen in Ost und West geschrieben. Und ein faksimilierter Brief von Gottfried Benn ermutigt alle Schreibenden in Corona-Zeiten: sich aufs Schreiben zu besinnen!

Unter »Literarischer Spurensuche« bringen wir einen Philosophen-Block: mit Beiträgen über Hölderlin, Hegel, Fichte und Forberg.

Für den Einband haben wir eine Lithografie von Uwe Pfeifer verwandt, dem Hallenser Maler, der seit 40 Jahren Sachlichkeit mit Traumvisionen vermählt. Und unsere Rezensionen umfassen diesmal über 30 Seiten. Weihnachten naht, verschenken Sie Bücher, die Heimat aller Lesenden.

Nachrichten

Im vergangenen Jahr haben wir für 2020 die Reihe »Porträts & Podcasts« konzipiert, in der wir Autorinnen und Autoren bitten, Literaturvermittlerinnen und Literaturvermittler in Thüringen zu porträtieren. Neben literarischen Porträts in Textform entstanden Interviews, Podcasts, Gespräche. Ergänzt wird die Reihe durch kleine Lesungen, die meist auch in unserer Audiobibliothek zu finden sind.

Wir drucken hier einige aktuelle Porträts ab, weitere werden folgen, die dann in der nächsten Ausgabe von »Literaturland Thüringen aktuell« erscheinen – und natürlich auf www. literaturland-thueringen.de/ themen/portraets-podcasts/

Die Beiträge zum Fachtag Literatur, der am 8.10. in der Alten Parteischule in Erfurt stattfand, veröffentlichen wir in Kürze in der Reihe bzw. auf unserem Youtube-Kanal, der mit den Filmbeiträgen des Fachtags eröffnet wird.

Seit Juli dieses Jahres gibt es mit »Literaturland Thüringen auf Radio Lotte« eine Literatursendung, die jeden ersten Dienstag im Monat ab 22 Uhr auf UKW 106,6 im Stadtgebiet von Weimar und im Livestream auf www.radiolotte.de gesendet wird. Nachzuhören sind sie auf www.literaturland-thueringen.de/themen/portraets-podcasts/

Jeden 3. Dienstag im Monat geht die Literarische Gesellschaft Thüringen mit dem »Studio Literatur« zur gleichen Zeit auf Sendung. Überhaupt haben unsere Mitglieder in diesem Jahr (auch) als Reaktion auf die Corona-Pandemie eine Menge auf die Beine gestellt.

Die 22. Thüringer Literatur- und Autorentage des Lesezeichen e.V. gab es dieses Jahr zum ersten Mal als digitales Festival. Zu hören und zu sehen ist es auf https://thueringer-literaturtage.de/

Auch die Internationalen Poetryfilm Tage der Literarischen Gesellschaft Thüringen gab es in diesem Jahr nur in digitaler Form. Nachzusehen und zu -hören auf www.literaturland-thueringen.de/artikel/internationale-thueringer-poetryfilmtage-2020/

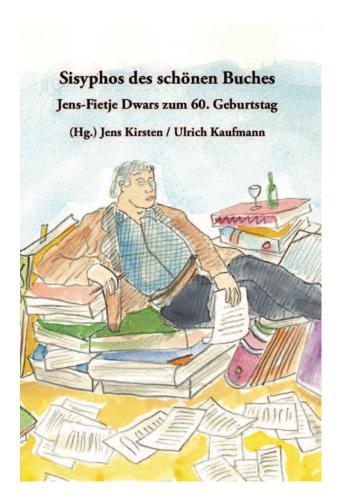
Vor wenigen Tagen ging der Blog »mindestnähe« online, der von Nancy Hünger und Stefan Petermann geschrieben wird, mit künstlerischen Interventionen von Dana Berg. Zu
lesen ist er unter mindestnähe.de/ – im Übrigen handelt es sich um ein Projekt, das im
Rahmen des Stipendienprogramms »Resilienzen« der Kulturstiftung des Freistaats Thüringen entsteht.

Zum Hölderlinjahr 2020 hat die Literarische Gesellschaft Thüringen den **Podcast »Was mir Hölderlin bedeutet**« eingerichtet; zu hören und zu lesen ist er auf hoelderlin.podigee.io/

Aus der aktuellen Ausgabe der Zeitschrift Palmbaum, die sich dem Thema »Heimat« widmet, veröffentlichen wir eine Reihe der Rezensionen in unserer Rubrik »Gelesen & Wiedergelesen« auf www.literaturland-thueringen.de/

Vom 21. bis 22. September fand auf Schloss Friedenstein in Gotha das von Prof. Dr. Jan Röhnert (Uni Braunschweig) und Dr. PD Stefan Pabst (MLU Halle) organisierte Kolloquium »Landschaften dies- und jenseits der Zeit« zum 100. Geburtstag Hanns Cibulkas statt. Einen Tagungsbericht finden Sie aufunserer Website www.literaturland-thueringen.de unter »Aktuelles«.

Jens-Fietje Dwars wurde am 4.11.2020 mit dem Walter-Bauer-Preis der Städte Leuna und Merseburg geehrt. Der Thüringer Literaturrat gratuliert.



Jens Kirsten / Ulrich Kaufmann (Hg.): Sisyphos des schönen Buches. Jens Fietje Dwars zum 60. Geburtstag, Palmbaum-Sonderdruck, quartus-Verlag, Bucha 2020, 83 S., 12,00 EUR.

Am 2. August 2020 erschien im quartus-Verlag Bucha ein Palmbaum-Sonderdruck aus Anlass des 60. Geburtstages von Dr. Jens-Fietje Dwars, langjähriger Chefredakteur der Zeitschrift »Palmbaum – literarisches Journal aus Thüringen«, herausgegeben von der Thüringischen Literarhistorischen Gesellschaft Palmbaum e.V. und dem Thüringer Literaturrat e.V.

Die Publikation erschien mit freundlicher Unterstützung des Lese-Zeichen e.V., der Literarischen Gesellschaft Thüringen e.V., der Thüringischen Literarhistorischen Gesellschaft Palmbaum e.V. und des Thüringer Literaturrates e.V. Zu beziehen ist sie im Buchhandel und über den quartus-Verlag Bucha: quartus-verlag@t-online.de

»Literaturland Thüringen aktuell« erscheint als Mitteilungsblatt des Thüringer Literaturrates e.V. in loser Folge im PDF-Format. Alle Texte und Pocasts finden sich auf www.literaturland-thueringen.de.

Bei Interesse am Abdruck eines Beitrags wenden Sie sich bitte per E-Mail an die Adresse: thueringer-literaturrat@gmx.de.

Impressum:

Thüringer Literaturrat e.V.
Cranachstraße 47, 99423 Weimar
Tel.: 03643-9087751 | Fax: 9087752
E-Mail: thueringer-literaturrat@gmx.de
www.thueringer-literaturrat.de
www.literaturland-thueringen.de
Redaktion: Jens Kirsten

Redaktionsschluss: 13.11.2020